

Feuilleton

Moral und Fressen

Europas Verachtung für afrikanischen Ackerbau ist Politik

Als Königin Elisabeth II. im Jahr 1957 Ghana in die Unabhängigkeit entließ, kam auch Richard Nixon zur großen Feier nach Accra, in die Hauptstadt des ersten frei gewordenen Staates in Afrika. Nixon war damals Vizepräsident der USA. Er klopfte einem schwarzen Mann auf die Schulter und fragte: 'Na, wie fühlt sich das an, frei zu sein?' - 'Ich weiß es nicht, Sir', antwortete der Mann. 'Ich komme aus Alabama.' Manchmal lohnt sich ein Blick auf Afrika, um mehr über sich selbst zu erfahren. Auch die aktuelle Hungersnot wird zwar das Klischee vom armen schwarzen Mann verstärken, aber sie könnte Anlass sein, einige westliche Wahrheiten zu überdenken, etwa die Brecht'sche Regel: 'Erst kommt das Fressen, dann die Moral.'

Das Thema 'Landraub' ist in Afrika nicht neu, seit Jahren kaufen dort ausländische Investoren - chinesische Staatsbetriebe, arabische Anlagegesellschaften, amerikanische Hedge-Fonds und sogar Elite-Universitäten wie Harvard - in großem Stil Grundstücke auf.

Gleichzeitig steigen die Preise für Lebensmittel auf dem Weltmarkt, Land wird immer knapper. 'Buy land, they are not making it anymore', sagte bereits Mark Twain. Zuletzt hat Günter Nooke, der Afrika-Beauftragte der Bundesregierung, internationale Landkäufer für die Hungersnot am Horn von Afrika mitverantwortlich gemacht. Nooke sprach vor allem China an - die Regierung in Peking protestierte.

Bei der Diskussion geht allerdings unter, dass Land in Afrika mehr als Existenzgrundlage ist. Es ist Quelle der Kultur. Das galt einst auch für abendländische Bauern, aber seitdem Agrarkultur in Europa zur Landwirtschaft geworden ist, zu einem globalen, subventionierten Business, hat das europäische Land seine kulturstiftende Schicht verloren.

Bei vielen afrikanischen Bauern kommt, anders als bei Brecht, erst die Moral und dann das 'Fressen'. Man sollte natürlich 'Essen' sagen, denn Essen ist Ergebnis und Teil der Agrarkultur. Kann man die Hirse, die man selber angebaut und geerntet hat, fressen? Auch wenn sie nur eine mickrige Mahlzeit hergibt, einmal am Tag? Nein, diese Hirse isst man. Über sie spricht man mit seinen Kindern, nach ihr richtet man seine Sprache, sein Wohnen, sein Umziehen, manchmal seinen Glauben. Mit dem Landraub geht auch eine kulturelle Vernichtung einher. Bauern, die ihres Landes und ihrer jahrhundertealten Moral beraubt werden, fliehen in Flüchtlingslager und Slums der Großstädte, wo sie nach Fressen verlangen, nach Entwicklungshilfe. Man könnte von einer Agrar-Kolonisierung des schwarzen Kontinents sprechen, und die hat eine lange Vorgeschichte.

Ob in Kenia, Simbabwe oder Westafrika, die weißen Herren begründeten ihre Herrschaft von Anfang an mit der Behauptung, der Schwarze habe von Landbau, dem sakralen, biblischen Handwerk, keine Ahnung, und müsse deswegen zivilisiert werden. Die Kolonisatoren nahmen Afrikas Bauern nicht nur ihre besten Grundstücke weg, sie erklärten afrikanische Agrarmethoden und Traditionen für primitiv.

Der moderne, der aufgeklärte Landraub, der nicht mehr mit der Bibel begründet wird, sondern mit dem Darwinismus der Weltmärkte, vervollständigt nur die Entfremdung zwischen Afrikas Bauern und ihrem Land. Die Saat dieser Entfremdung wurde vor Jahrhunderten ausgebracht. Viele Bauernfamilien, die heute ihre Grundstücke an Investoren verlieren, haben bereits vor Generationen das Bewusstsein dafür verloren, eine menschenwürdige Arbeit zu verrichten.

Der Schweizer Autor Al Imfeld, der Theologie und Landwirtschaft studiert hat, schrieb vor zwei Jahren eine Chronologie dieser Entwurzelung nieder. Auf Deutsch ist sie unter dem Titel 'Elefanten in der Sahara - Agrar-Geschichten aus Afrika' im Züricher Rotpunktverlag erschienen. Imfeld wollte das Buch auch auf Englisch veröffentlichen, damit auch möglichst viele Afrikaner es lesen können. Aber er hat keinen Verlag gefunden. Es gibt keinen Markt für afrikanische Agrargeschichte, nicht einmal in Afrika. Dabei kann es anregend sein, nachzulesen, wie die westlichen Agrarwissenschaften bis heute den Mythos des unzivilisierten afrikanischen Bauern pflegen und damit indirekt die europäische Kolonisierung rechtfertigen.

Die biblische Vorstellung vom Zweistromland als Ursprungsort der Landwirtschaft gilt einigen Forschern etwa weiterhin als Tatsache, obwohl es längst Hinweise darauf gibt, dass die ersten Bauern in Afrika lebten. Der Einfluss biblischer Mythologie auf Kolonisatoren und Agronomen gleichermaßen zeigt sich am anschaulichsten im Pflug- und Weizenfetischismus. 'Forscher wie der selbstsichere Vere Gordon Childe bezeichneten alles, was vor dem Weizen und dem Pflug existierte, als prähistorisch', schreibt Imfeld. 'Was aber, wenn Menschen Getreide auch ohne Pflug anbauen können? Warum etwa soll eine spezielle Graszüchtung der Khoi für ihr Vieh nicht auch Landwirtschaft sein? Was, wenn Hirse vor dem Weizen kultiviert wurde?' Und was, wenn die Humusschicht so dünn ist, dass sie nach dem ersten Pflügen vom Wind verweht wird?

Fruchtbare Böden sind selten in Afrika. Deswegen mussten Afrikas Bauern von Anfang an kreativer sein als ihre

europäischen Zunftgenossen. 'Afrikas Landwirtschaftsgeschichte beginnt (...) mit der Frage des Menschen: Wie kann ich Wüste, Steppe, Savanne, Trockengebiete und wasserarme Gegenden dennoch nutzen? (...) Im Zentrum der afrikanischen Agrargeschichte steht die Frage: Wie geht der Mensch mit der Natur um, und wie werden Natur und Kultur eins?'

Da sind zum Beispiel die Serer, die bodenständigen Bauern im Sahelgürtel von Senegal, deren Vorfahren einst in der Lage waren, 'dem Sand seine Geschichte zu entlocken; seine Wege zu deuten, zu sehen, wie und wo ein Sand anderen Sand aufnahm.' Die Serer, die von den Sandspuren ableiteten, wie stark die Erosion war und wo sie einen Busch anpflanzen mussten oder eine Akazie. 'Das Land als Ganzes war für sie dasselbe, was für uns ein Buch ist. Sie vermochten es zu entziffern und zu deuten.' Imfeld schreibt im Präteritum, denn die Einführung der Erdnuss-Monokultur hat die Kenntnisse der Serer mittlerweile nutzlos und sie selbst arm gemacht.

Ein anderer Beweis für kreatives Landwirtschaften ist die sogenannte Décrue-Bewässerung. Im Jahr 1900 schrieb ein in Mali stationierter französischer Leutnant: 'Das Pflanzen beginnt, sobald das Wasser von den Flussbänken sinkt und das höher gelegene Flusswasser schwindet. Dann beginnt die lokale Bevölkerung in verschiedenen Schritten die Feuchtigkeit, die im Boden zurückbleibt, zu nutzen; und dank dieser Kunst versetzen sie Reis und Hirse bis zur Ernte dauernd neu.' Décrue, eine systematische Umpflanzung, bei der die Feuchtigkeit des Bodens geschickt genutzt wird, beschreibt Imfeld als einen 'ganzen Kosmos', der die Bauern zu Geologen und Klimaforschern macht.

Lange bevor die Europäer mit Pflug und Weizen kamen, züchteten afrikanische Bauern spezifisches Saatgut für bestimmte Mikrobiotope. Die sahelische Perlhirse wurde dreitausend Mal an Boden, Regen, Trockenheit und Wind angepasst. Gezüchtet wurde auf Hügeln und Anhöhen, denn das Züchten war sakrales Ritual. 'Ohne Esoterik und Schamanentum, ohne starke Frauen und N"ganga (witch doctors) gibt es kaum Züchtungen', schreibt Imfeld. 'Denn jede Kultivation ist ein Durchbrechen von Tabus der Reinheit und Unveränderlichkeit.'

Doch die Europäer nahmen die Hirse nicht ernst. Fonio, eine Hirsesorte, die bei den westafrikanischen Dogon als 'Speise des Häuptlings' gilt, heißt in Europa 'Hungerreis'. Die Fonio-Kosmologie beinhaltet Ahnenriten, nach denen ein Teil des Fonio-Bieres auf den Boden gegossen wird, Fonio-Stroh wird beim Bau traditioneller Häuser verwendet. 'All diese tiefen und vielfachen Bedeutungen und Anwendungen haben weder die Kolonialisten noch moderne Agronomen begriffen. Können diese Fortschrittsvertreter denn nicht verstehen, was man den Fonio-Essern antat, als man Fonio zum Viehfutter degradierte?' TIM NESHITOV

Quelle: Süddeutsche Zeitung, Freitag, den 05. August 2011, Seite 13